

Hellenisierung

Seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil war das jüdische Volk wechselnden Fremdherrschaften ausgesetzt. Die persische Oberhoheit, die nach dem Exil weiterbestand, wurde von Alexander dem Großen (332 v. Chr.) abgelöst. Während Alexander jedoch noch seine Herrschaft auf dem Wohlwollen der unterworfenen Völker zu begründen suchte, um seinen Plan einer Vermischung der Völker des Orients mit dem hellenisch-makedonischen Volk zu realisieren, betrieben bereits die Diadochen, hier die Ptolemäer, eine Privilegierung der Hellenen. So wurden Hellenen vor allem als Offiziere der Armee, in der Bürokratie oder als Pächter für Steuern und Zölle eingesetzt. Letztere übernahmen auch gleichzeitig den Großhandel, so daß zentrale Funktionen von der Fremdmacht beherrscht wurden.

In dieser und in der anschließenden seleukidischen Zeit wurde die jüdische Kultur nach und nach von der Fremdkultur überlagert. Die griechische Sprache breitete sich aus. Aus den verschiedenen griechischen Dialekten bildete sich eine hellenistische Gemeinsprache, das *Koine*-Griechisch, heraus, das zur Verwaltungssprache und zum allgemeinen Verständigungsmittel, ähnlich der englischen Sprache in den ehemaligen britischen Kronkolonien, wurde.

Griechische Literatur wurde gelesen, griechische Namen wurden angenommen und Formen des kulturellen hellenistischen Lebens eingeführt. So baute man Gymnasien, Theater und andere öffentliche Gebäude nach griechischem Vorbild. Es fanden sportliche Wettkämpfe statt, und hellenistische Erziehung und Bildung wurden vermittelt. Dadurch wuchs die Gefahr der Überfrachtung mit polytheistischem Gedankengut.

An der Küste und im Transjordanland entstanden zahlreiche Städte nach dem Vorbild der griechischen Polis. Die hellenistische Denkweise wurde gepflegt, und dank der Verwaltungsmethoden und des landwirtschaftlichen Fachwissens konnten sie zu einer wirtschaftlichen Blüte geführt werden. So waren für das jüdische Volk Handelskontakte sowohl mit den hellenistischen Nachbarstaaten als auch mit diesen Städten unumgänglich, obwohl die Produkte durch den Kontakt mit den »Heiden« unrein wurden.

Zur Regierungszeit Antiochos IV. Epiphanes nahm die Zwangshellenisierung die Form einer organisierten Bewegung an. Antiochos plünderte den Tempelschatz, verbot den jüdischen Kult, das Halten des Sabbats und der Feste sowie die Beschneidung, also die identitätsstiftenden Phänomene der jüdischen Religion. Außerdem wurde die Tora als Staatsgesetz außer Kraft gesetzt und der Kult des Zeus verbindlich. Jerusalem sollte zu einer Polis umgestaltet werden; ein Gymnasion wurden errichtet. Nach den Makkabäerbüchern blieben sogar Priester zugunsten der Ringkämpfe dem Tempelkult fern.

Dieser Entwicklung, die mit dem Ausmerzen der süd- und mittelamerikanischen Kulturen und dem Aufpropfen der Fremdkultur durch die spanischen und portugiesischen Conquistadores vergleichbar ist, versuchten traditionell eingestellte Kreise, unterstützt von einer Gruppe sog. »Frommer«, der Chassidim, Widerstand zu leisten. Der Makkabäeraufstand führte das jüdische Volk schließlich seit langer Zeit wieder in ein Jahrhundert der politischen Selbständigkeit unter der Dynastie der Hasmonäer.

Obwohl der Tempel von allem Fremden gereinigt wurde, blieb nach diesen Jahrhunderten ein Volk zurück, dem der Verlust der religiösen und kulturellen Identität drohte.

Römische Fremdherrschaft

Da die hasmonäische Herrschaft jedoch im Verlauf der Zeit zu einer skrupellosen Machtpolitik und internen Machtkämpfen führte, war dem Volk an einer Ablösung der Hasmonäer-Dynastie gelegen. Als zwei Konkurrenten schließlich Pompeius als Schiedsrichter anriefen, das Volk Pompeius aber zu verstehen gab, daß sie keinen der beiden als Regenten wollten, sondern unter der Herrschaft der Priester wieder eine Theokratie anstrebten, nahm Pompeius 63 v. Chr. Jerusalem ein, besetzte den Tempelbezirk, betrat sogar das Allerheiligste und reihte Palästina in die Provinz Syrien ein. Hyrkan II. entzog man zwar die Königswürde, setzte ihn aber als Hohenpriester und Ethnarch über die Gebiete Judäa, Peräa und Galiläa ein. Damit begann die Zeit der römischen Fremdherrschaft, eine harte Besteuerung und ein ausbeutendes Zollwesen.

In neutestamentlicher Zeit waren die römischen Bürger bis auf geringfügige Beiträge von den Steuern befreit, da das »tributum« aus den Provinzen reichlich floß. Den beiden Arten der direkten Steuer, einer Grundsteuer, in der das Land nach Größe und Qualität versteuert wurde, und einer Kopfsteuer, die jeder Bürger als Person und unabhängig von seinem Vermögen entrichten mußte, ging eine Veranlagung voraus, die mit Brutalität und Willkür durchgeführt wurde. Die Kopfsteuer belastete vor allem die unteren Schichten, da auch Tagelöhner der Verpflichtung unabhängig von ihrem Verdienst nachkommen mußten.

Daneben gab es eine Reihe weiterer, sog. indirekter Steuern:

- die Kranzsteuer, eine vorgeschriebene Spende an den Kaiser an bestimmten Feiertagen, die in reinem Gold zu entrichten war;
- die Salzsteuer, die besonders die kleinen Fischfangunternehmen und die Gerber hart traf;
- Verkaufs-, Gerichts- und Gewerbesteuer.

Eine erhebliche Bedeutung hatten auch die vom Staat eingezogenen Güter von hingerichteten oder exilierten Personen. Sie trugen zu der Knappheit von Ackerland in Palästina bei.

Darüber hinaus wurde die materielle Belastung der Bevölkerung durch die zahlreichen Ausfuhr-, Einfuhr- und Durchfuhrzölle an den Provinzgrenzen und den Grenzen eigener Zollbezirke noch verstärkt. Auch mußten die Aufwendungen für öffentliche Bauten wie etwa Straßen von der Bevölkerung getragen werden. In diesem Zusammenhang konnte das unterdrückte Volk in einem zeitlichen Rahmen auch zu Frondiensten herangezogen werden.

Des weiteren mußten die militärischen Einheiten von dem jüdischen Volk durch Abgabe von Weizen und Vieh ernährt werden. Wer nicht genug besaß, mußte die entsprechenden Abgaben für das Heer selbst kaufen. Auch Zwangseinquartierungen waren an der Tagesordnung.

Aus diesen Steuerpflichten erwuchs nicht nur eine enorme materielle, sondern auch eine ideelle Belastung, da für die in ihrem Stolz gedemütigten Juden die Grund- und Kopfsteuer zugleich auch das Symbol der römischen Unterjochung war. Materiell traf der Steuerdruck die Landbevölkerung, und darunter die Kleinbauern und Tagelöhner, am härtesten. Die Schuldenlasten führten oft in Schuldknechtschaft und zu Räuberei. Hier sind auch die Motive für viele Beitritte zur zelotischen Bewegung zu suchen. Diese formierte sich angesichts der Steuerfestsetzung, die durchgeführt wurde, als Judäa und Samaria im Jahre 6 n. Chr. zur römischen Provinz erklärt wurden und einem Prokurator unterstanden.

Apokalyptische Endzeitstimmung

Der soziale und wirtschaftliche Druck, der durch die religiösen Abgaben noch wesentlich verstärkt wurde, rief in der Bevölkerung eine Art Untergangsstimmung hervor. Man war der Überzeugung, daß das Dasein nicht mehr härter und unerträglicher werden konnte.

In diesen Zeiten der Unterdrückung blühten immer wieder apokalyptische Vorstellungen auf, die das unmittelbar bevorstehende Ende der Geschichte erwarteten und das Heil in dem dann anbrechenden neuen Weltzeitalter erhofften. Anzeichen für die baldige Umwälzung der Verhältnisse war ja gerade die Bedrängnis der Gegenwart. Gott wird eingreifen und die Weltenwende herbeiführen. Diese Vorstellungen gehen auf iranische und ägyptische Ursprünge zurück.

Apokalyptische Gestalten wie der »Menschensohn« sollten bei der Durchführung der Umwälzung bei dem großen Endgericht eine Vermittlerfunktion übernehmen. An diesem Punkt ließen sich die apokalyptischen Vorstellungen mit der Messiaserwartung des Judentums verbinden.

Die apokalyptische Endzeitstimmung bildete den Sauerteig für zahlreiche soziale und politische Bewegungen. Die alltäglichen Handlungen und Probleme wurden bedeutungslos angesichts des Weltendes. Die zentrale Frage, die diskutiert wurde, lautete: »Was muß ich tun, um den Willen Gottes zu erfüllen und damit die Herrschaft Gottes schneller herbeizuführen?«

In den Antworten darauf unterschieden sich die verschiedenen religiösen Gruppen. Auch die Jesusbewegung stellte sich der drängenden Frage.



Die Steuermünze: 1 Denar (Tiberius 14-37 n. Chr.)

Der historische Jesus

Aus einem Interview mit Neutestamentler Professor Dr. Gerd Theißen, Heidelberg

Wolf-Rüdiger Schmidt: Herr Professor Theißen, es geht um den historischen Jesus. Was können und dürfen wir heute wissen? (...)

Gerd Theißen: Nach wie vor gilt gewiß, daß wir kein historisch exaktes Bild von Jesus haben. Das Jesusbild des Neuen Testaments ist durch den Glauben der ersten Gemeinden gefärbt. Aber heute würde man zweierlei ergänzen. Einmal: Das biblische Bild von Jesus paßt erstaunlich gut in den historischen Kontext Palästinas im 1. Jahrhundert. Über diesen Kontext wissen wir heute mehr als etwa vor einem halben Jahrhundert. Das zweite: An einigen Punkten ist es uns gelungen, das Bild von der **Jesusbewegung** – also der Bewegung, die Jesus ausgelöst hat – etwas detaillierter zu zeichnen. Zu diesem Bild gehört auch, daß im Hintergrund eine prägnante historische Gestalt steht.

WRS: Hängt das damit zusammen, daß neue Quellen zur Verfügung stehen? Woher kommt die neue Offenheit und die neue Frage nach dem historischen Jesus?

GT: Über Jesus selbst haben wir kaum neue Quellen. (...) Wichtige neue Quellen haben wir aber über die Umwelt Jesu. Zu nennen sind hier vor allem die Funde von Qumran seit 1946 sowie kleine archäologische Funde, die zusammen ein Mosaik ergeben. Ich will als Beispiel nur auf die 1961 gefundene Pilatus-Inschrift in Cäsarea hinweisen.

WRS: Können Sie das noch etwas ausführen?

GT: Es ist interessant zu wissen, daß der Amtstitel des Pilatus nicht »Prokurator«, sondern Präfekt war. Daß der Historiker Tacitus geirrt hat, wenn er ihn »Prokurator« nennt. Wir wissen heute ganz gewiß, daß Pilatus existiert hat. Ansonsten kann man der Inschrift nicht viel entnehmen. (...)

WRS: Was wissen wir vom **sozialgeschichtlichen Hintergrund** dieser ersten Jahrzehnte? Sie haben auf die 40er Jahre hingewiesen, also die Zeit zwischen 25 und 40 oder 50. Welche Faktoren haben die damalige Zeit entscheidend bestimmt?

GT: Für das Urchristentum bestimmend waren jene Nachfolger Jesu, die nach Ostern seine **Wanderexistenz** fortgesetzt haben. Das war eine Existenz der Heimatlosigkeit ohne verfügbaren Besitz. Getrennt von den Familien. Nach Ostern tauchen auch Nachfolger mit Frauen auf. Verbunden damit ist Kritik am Besitz und Kritik an der Suche nach Sicherheit. In solch einem Lebensstil sind die radikalen Worte Jesu viel leichter vorstellbar als in dem Leben eines gesetzten Familienvaters. Die Verachtung des Reichtums fällt jemandem leichter, der sich selbst vom Reichtum getrennt hat und ohne Besitz durch die Länder wandert.

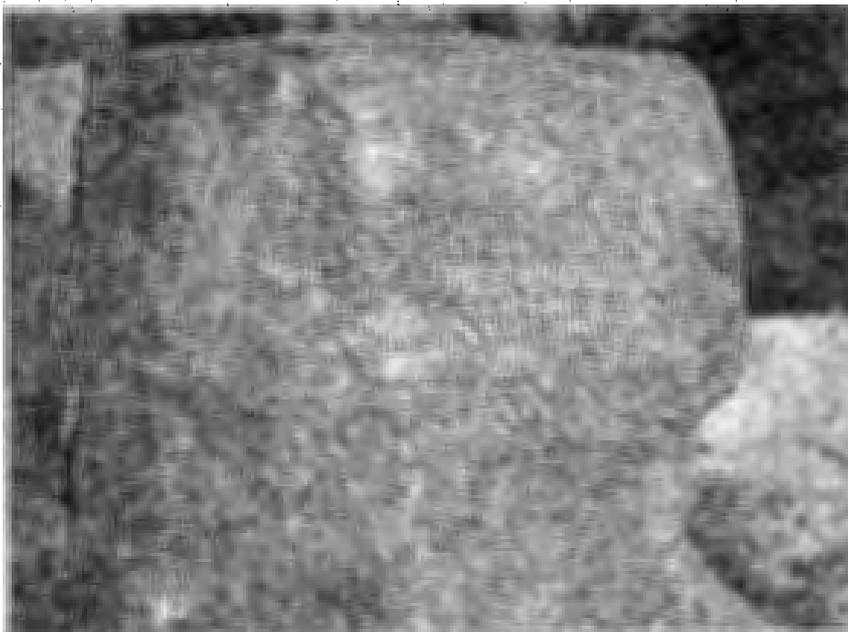
WRS: Sie nennen das urchristlichen Wanderradikalismus. – Ich möchte die Frage nach der **Herkunft** des Mannes aus Nazareth stellen. Was wissen wir über den Hintergrund, über die Familie Jesu?

GT: Wir wissen, daß er vom galiläischen Land stammte, wahrscheinlich aus Nazareth, einem kleinen Dorf. Dies wird dadurch bestätigt, daß er kaum die galiläischen Städte anspricht. Die beiden großen Städte Sephoris und Tiberias erscheinen in den Überlieferungen überhaupt nicht. Nur im Johannesevangelium wird Tiberias erwähnt. Der dörfliche Hintergrund ist sicher. Nicht sicher

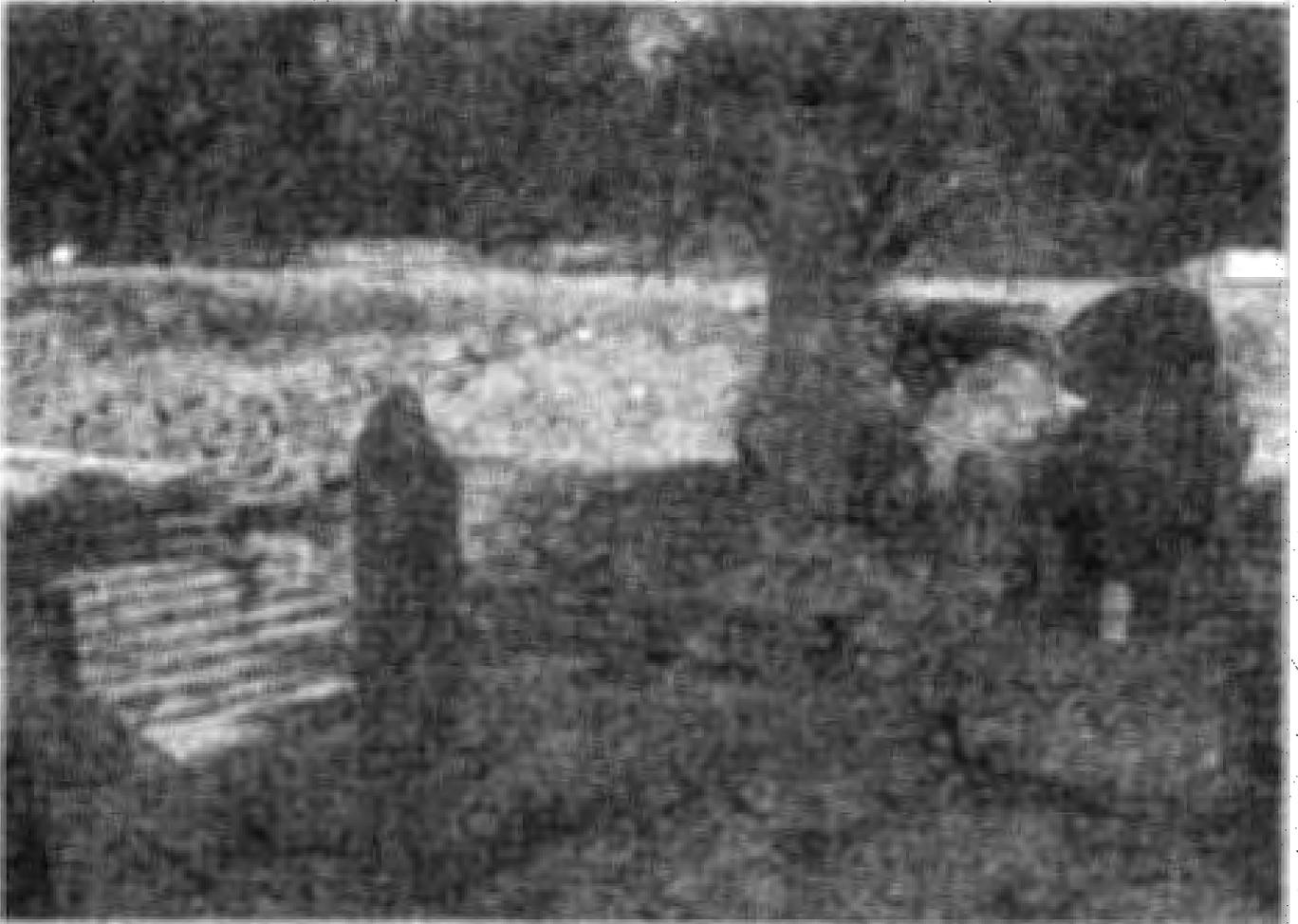
entscheidbar ist, ob sich die Familie Jesu auf das davidische Königshaus zurückführte. Das kann sein, aber es ist im Neuen Testament umstritten.

WRS: Wie ist dieser Mann aus Nazareth in den innerjüdischen Widerstand einzuordnen? Das Land war seit Generationen von den Römern unterschiedlich intensiv besetzt. Es gab jüdische Widerstandsbewegungen. Welches Verhältnis hatte Jesus zu den unterschiedlichen Widerstandsbewegungen?

GT: Alle jüdischen Bewegungen der damaligen Zeit hatten das Anliegen, die jüdische Identität gegenüber dem übermächtigen Sog der fremden Kultur zu wahren. Und jüdische Identität heißt, daß man ein jüdisches Leben nach der **Thora**, dem Gesetz, also nach dem Willen Gottes, führt. In Reaktion auf die Fremden entwickeln fast alle Bewegungen damals so etwas wie Thoraverschärfung.



Der Pilatusstein, 1961 in Caesarea gefunden. Die einzige Inschrift, in der Pilatus erwähnt wird. Die noch sichtbare Inschrift ergibt in der Rekonstruktion »...S - TIBERIEUM - (PO)NTIUS (PRAE)FECTUS IUDAE(AE)«.



Kopflöse monumentale Cäsaren-Statuen auf der byzantinischen Prachtstraße in Caesarea, von Herodes zu Ehren des Augustus so benannt

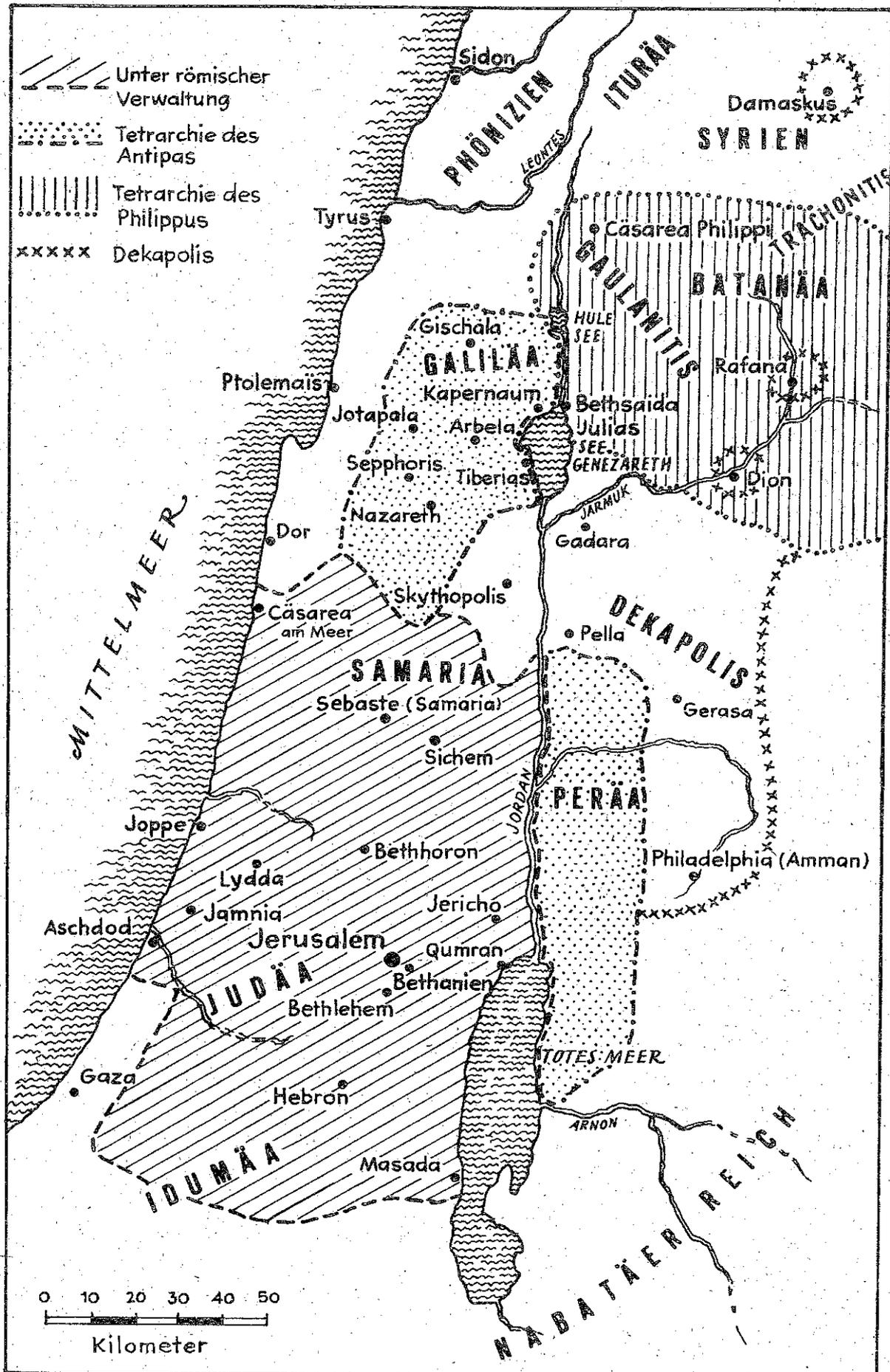
Dabei werden die spezifisch jüdischen Normen besonders streng erfüllt. Sie werden strenger und sorgfältiger ausgelegt. Es ist das Besondere bei Jesus, daß wir neben der Thoraverschärfung, die wir auch bei ihm antreffen, gleichzeitig eine Thora-Entschärfung finden. Etwas salopp gesagt, er ist in manchen Punkten liberaler und laxer als manche seiner Zeitgenossen.

WRS: Also eine Öffnung weg von der strengen Erfüllung des alten Gesetzes und eine Öffnung über die jüdische Identität hinaus?

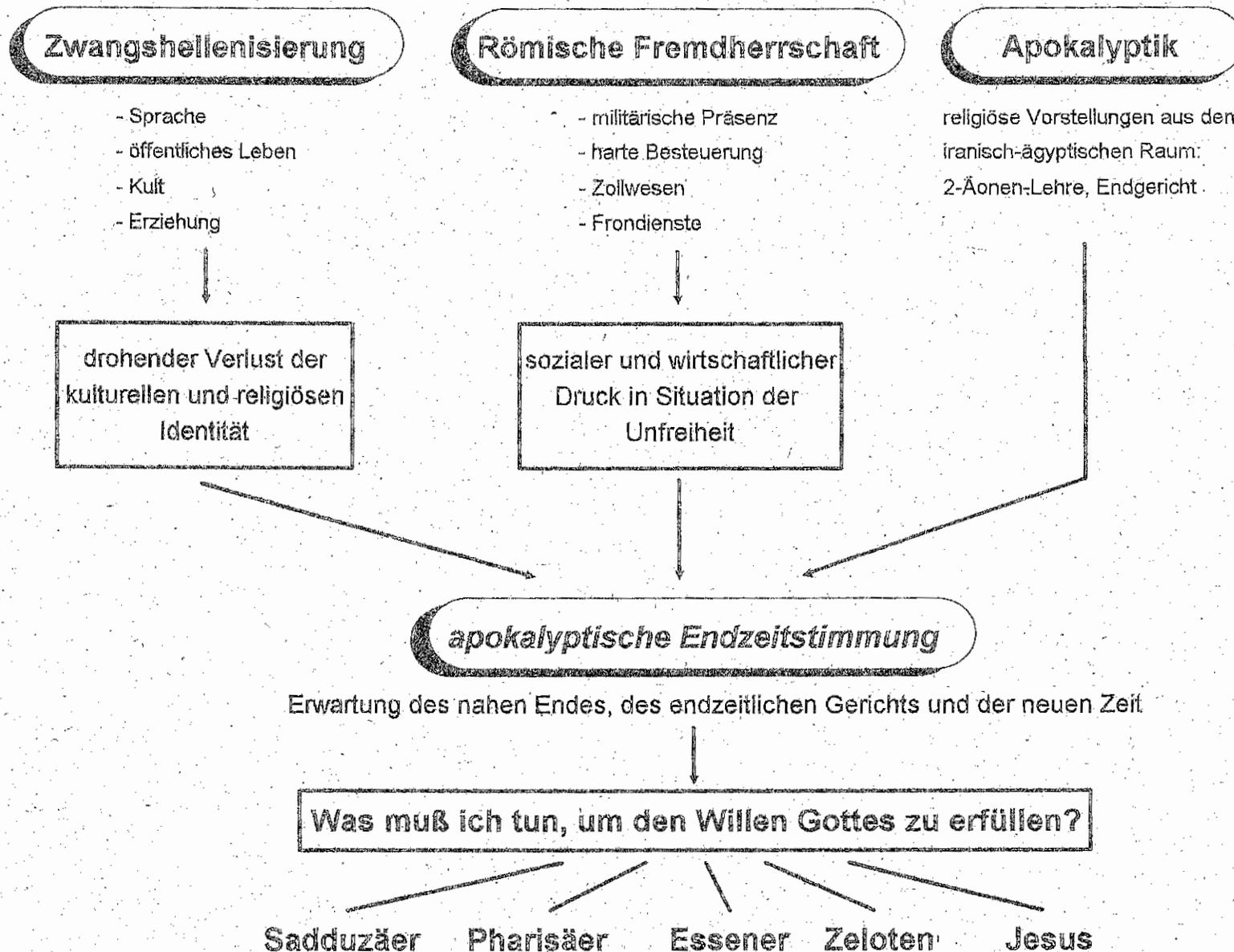
GT: Ja. Vielleicht kann man es noch an einem anderen Punkt klarmachen. Ich denke jetzt nicht an die Thora, also an das Gesetz, sondern an die Erwartung des **Gottesreiches**. Zu dieser Erwartung gibt es einige Parallelen. In den wenigen jüdischen Quellen dazu wird das Einbrechen der Gottesherrschaft fast immer mit einem schrecklichen Krieg verbunden. Die Gottesherrschaft kommt nach einem Krieg, in dem die Heiden – hier die Römer – besiegt werden. Jesus ist der einzige Jude, der sagt, die Gottesherrschaft ist jetzt schon da oder beginnt jetzt. Und so undramatisch beginnt dies Reich wie das Wachstum einer Pflanze. Es gibt also eine Koexistenz zwischen der Gottesherrschaft, die schon jetzt heimlich beginnt, und der Fremdherrschaft. Das ist eine Öffnung im Sinne einer liberaleren Haltung gegenüber den Fremden.

WRS: Aber das bedeutet nicht, daß die Rolle dieses Jesus von Nazareth unpolitisch war? Auch wenn er den Beginn der Veränderung jetzt ansetzt, im Verhalten des einzelnen?

GT: Der politische Rahmen bei seiner Verkündigung ist ziemlich deutlich! Vielleicht kann ich es klarmachen, indem ich ihn mit der jüdischen Widerstandsbewegung gegen die Römer vergleiche. Es gibt hin und wieder die These, daß Jesus einen zelotischen Hintergrund hat. Die **Zeloten** waren eine besonders radikale Gruppe der Widerstandsbewegung. Wie sie waren viele Teilnehmer der Widerstandsbewegung zu der Erkenntnis gekommen, daß das erste Gebot »Du sollst Gott verehren und keinen anderen neben ihm« so auszulegen sei, daß man den Kaiser neben Gott nicht anerkennen darf. In der Jesusüberlieferung wird diese Alternative ganz klar abgelehnt. Man kann dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Radikalität findet sich bei Jesus dafür an einem anderen Punkt. Beim Reichtum. Du kannst nicht Gott dienen und zugleich dem Mammon. Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen. Hier findet sich dieselbe radikal-theokratische Alternative wie bei der Widerstandsbewegung. So hat Jesus vermutlich zwar keinen zelotischen Hintergrund, aber die zelotische Widerstandsbewegung und Jesus haben einen gemeinsamen Hintergrund, das Judentum. Und dies auch noch in einer verschärften und besonders radikalen Form.



Die Stimmung in Palästina zur Zeit Jesu



Die Sadduzäer

Als Nachrichtenquellen über die Sadduzäer stehen uns nur die Sekundärberichte bei Flavius Josephus, im Neuen Testament, in der rabbinischen Literatur und bei den Kirchenvätern zur Verfügung. Die Auswertung dieser Quellen ist noch schwieriger als im Falle der Pharisäer. Während dort die Sekundärquellen aus unterschiedlicher Perspektive berichten, sind die Nachrichten über die Sadduzäer durchweg kritisch bis polemisch.

Der Name "Sadduzäer" (Σαδδουκαῖος/ *saddukaios*) ist erstmalig Mk 12,18 bezeugt und von Zadok abzuleiten, der in der davidisch-salomonischen Zeit Hoherpriester war (vgl. 2Sam 8,17 u.ö.). Als Parteienname bezeichnet er aber nicht mehr einen Angehörigen der sich auf Zadok zurückführenden Priesterdynastie, sondern einen Parteigänger der zadokidischen Priesteraristokratie. Über den Ursprung der Partei der Sadduzäer schweigen die Quellen. Flavius Josephus erwähnt sie erstmalig zur Zeit der Regierung des Makkabäers Jonatan (161-143)), redet von ihnen dabei aber als von einer bereits etablierten Größe im Machtgefüge des jüdischen Staates. Man gewinnt den Eindruck, dass die Sadduzäer in dieser frühhasmonäischen Zeit eine Art "Regierungspartei" waren, die als Standespartei der höheren Jerusalemer Tempelpriesterschaft nachhaltigen Einfluß ausübte. Sie stützten dabei mit ihrer national- partikularistischen Grundeinstellung die Politik der Hasmonäer.

Die weitere Geschichte der Sadduzäer ist von einem steten Wechsel von Zeiten des politischen Einflusses und solchen der Opposition bestimmt. Nachdem die Römer den Herodessohn Archelaos abgesetzt hatten (6 n.Chr.) gewannen sie noch einmal erheblich an Macht. Flavius Josephus rechnet z.B. den Hohenpriester Hannas d.J. zur Partei der Sadduzäer. Diese Machtposition war allerdings durch die römischen Präfekten bzw. Prokuratoren auf Tempel und Tempelstaat begrenzt. Das zwang die Sadduzäer zu einem politischen Spagat zwischen den eigenen Interessen und denen der römischen Besatzungsmacht, wenn sie ihre relative Autonomie erhalten wollten (vgl. Joh 11,47-50). Nach allem, was wir wissen, war den Sadduzäern ein konservativer Grundzug eigen, der sie zu Verfechtern des politischen und religiösen status quo machte. Interessanterweise konnte sich dieser Konservatismus aber durchaus mit einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber den kulturellen Einflüssen des Hellenismus verbinden. Dafür sind nicht zuletzt die archäologischen Funde aus dem Jerusalem des 1. Jh. beredtes Zeugnis.

Im Gegensatz zu den Pharisäern, deren Konstruktion einer mündlichen Tora sie strikt ablehnten, erkannten die Sadduzäer nur die schriftliche Tora als verbindlich an. Damit hing zusammen, dass sie die Hoffnung auf eine zukünftige Auferstehung der Toten und auf eine endzeitliche Vergeltung für die Gerechten nicht teilten. Vielmehr waren sie Anhänger einer innerweltlichen Vergeltungslehre, d.h. sie rechneten damit, dass der Mensch von Gott bereits im irdischen Leben Lohn und Strafe erhält. So schärften sie die Eigenverantwortlichkeit des Menschen für sein Tun ein.

Die Geschichte der Sadduzäer endet mit der jüdischen Niederlage und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70, die die Basis ihrer Macht und den Bezugspunkt ihrer religiösen Anschauungen zerstörten.

Literatur

H.-F. Weiß, Art. Sadduzäer, TRE XXIX, 589-594.

Die Zeloten

Bei den Zeloten handelt es sich strenggenommen um keine religiöse Partei im Sinne der anderen Gruppen handelt. Wollte man sie mit modernen politischen Bewegungen vergleichen, könnte man die Zeloten am ehesten als Guerillero-Bewegung bezeichnen. Die Römer und unsere Hauptquelle Flavius Josephus diffamieren sie als "Räuber". Das Neue Testament nimmt auf die Zeloten nur indirekt Bezug. Allerdings hat wohl einer der Jünger Jesu dieser Bewegung angehört (vgl. Lk 6,15 – Simon, genannt der Zelot [Mk 3,18; Mt 10,4 bieten die entsprechende aramäische Bezeichnung Kananäus]).

Der Name "Zelot" kommt aus dem Griechischen (ζηλωτής/ *zelotes*) und bedeutet "der Eiferer". Gemeint ist der Eifer um Gott, der die Triebfeder der zelotischen Aktionen war.

Josephus berichtet, dass die zelotische Bewegung aus dem Widerstand gegen den Zensus erwuchs, den die Römer in Samaria, Judäa und Idumäa durchführten, nachdem sie diese Gebiete im Jahre 6 zur imperatorischen Prokuratur Judäa unter ihrer direkten Herrschaft zusammengefasst hatten. An der Spitze des Widerstandes standen der Schriftgelehrte Judas (genannt "der Galiläer") und der Pharisäer Zadok. Zentrum der Zeloten war auch in späteren Zeiten Galiläa.

Die zelotischen Gruppen operierten von unwegsamen Gebieten aus. Sie versuchten, die römische Besatzungsmacht durch "Nagelstichangriffe" zu treffen. Andererseits scheuten sie aber auch nicht davor zurück, die Bevölkerung mit Gewalt in ihrem Sinne zu beeinflussen. Die Gruppe der Sikarier (von lat. *sica* – der Dolch) ging sogar dazu über, einzelne politische Gegner oder Kollaborateure durch Mord zu beseitigen.

Nach dem Verständnis der Zeloten duldete Gottes Königtum in Israel keine andere Herrschaft neben sich. Umkehr zu Gott und seinen Weisungen ist dann untrennbar mit der Aufkündigung des Gehorsams gegen irdische Herrschern verbunden. Das schließt die Verweigerung von Steuern ein. Dieses Thema gewann im Verhältnis zu den Römern noch an besonderer Brisanz. Nach römischem Rechtsverständnis ging alles Land bei der Eroberung in römischen Besitz über und wurde der einheimischen Bevölkerung nur zur Nutzung überlassen. Dafür hatte sie Steuern zu zahlen. Nach der Glaubensüberzeugung der Zeloten war das Heilige Land Israel von Gott selbst gegebenes Erbe, das unveräußerlich war.

Der Eifer der Zeloten zeigte sich auch in der radikalen Durchsetzung des Bilderverbotes (die bildergeschmückten königlichen Paläste in Tiberias und Jerusalem wurden im jüdischen Krieg zerstört) und der Heiligkeit des Tempelbezirkes. Sie gingen auch gegen Juden vor, die nichtjüdische Frauen geheiratet hatten. Dazu sind Zwangsbeschneidungen überliefert.

Man kann sagen, dass die Zeloten das pharisäische Programm der Heiligung des Alltags radikalisiert und um eine entscheidende politische Note erweitert haben. Dazu kommen starke Einflüsse apokalyptischen Denkens. Die sich steigernde wirtschaftliche Not im Palästina des 1. Jh. wurde als Zeichen der nahenden Endzeit gedeutet. Für diese erwartete man einen letzten Krieg gegen die Gottlosen, an dem man sich aktiv beteiligen wollte. Hier gibt es auch Berührungen zu den Essenern (1QM).

Die Zeloten hatten ihre Anhänger vor allem unter der verarmten Landbevölkerung Galiläas, die am stärksten unter der doppelten Ausplünderung durch Besatzungsmacht und lokale Großgrundbesitzer und der wirtschaftlichen Misere litt. Ihren Höhepunkt erlebte die zelotische Bewegung im Jüdischen Krieg (66-70). Dieser Aufstand gegen die Römer wurde zu wesentlichen Teilen von ihr getragen. Die Niederlage, die in der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels durch die Römer ihr grausiges Finale hatte, bedeutete zugleich die Vernichtung der Zeloten.

Literatur

M. Hengel, Die Zeloten. Untersuchungen zur jüdischen Freiheitsbewegung in der Zeit von Herodes I. bis 70 n.Chr., 2. Aufl., Leiden/ Köln 1976.

Die Pharisäer

Die Pharisäer sind uns im Wesentlichen nur aus sekundären Quellen bekannt, die über sie berichten. Neben dem Neuen Testament sind hier Flavius Josephus und die rabbinischen Schriften zu nennen. Dabei geht es keiner dieser Quellen darum, ein objektives Bild zu zeichnen. Während Flavius Josephus ein ausgesprochener Parteigänger der Pharisäer ist, befinden sich die Autoren des Neuen Testaments in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen.

Der Name "Pharisäer" (*Φαρισαῖος* / *pharisaios*) ist vom hebräischen Verb פָּרַשׁ (*parš*) abzuleiten und bedeutet zunächst "der Abgesonderte", kann aber auch den negativen Beiklang "Separatist" bekommen. Vielleicht war "Pharisäer" ursprünglich eine negativ gemeinte Fremdbezeichnung, die an das für den Außenstehenden Charakteristische dieser Gruppe anknüpfte. Der einzige Zeuge für eine Selbstbezeichnung als "Pharisäer" ist Paulus (Phil 3,5), während sich die Gruppenangehörigen sonst wohl als "Weise" bzw. "Genossen" bezeichneten.

Der Ursprung der Pharisäer ist nicht mehr exakt zu fassen. Sie gehören zunächst ganz allgemein in die in bestimmten Kreisen des nachexilischen Judentums zu beobachtende Tendenz zur Absonderung, die der klaren Trennung von den heidnischen Fremdvölkern diene. Genauer wird man den Ursprung der Pharisäer im Umfeld der Opposition gegen die akuten Hellenisierungsbestrebungen des 2. Jh. (Antiochus IV. Epiphanes) zu suchen haben. Häufig wird dabei auf die 1Makk 2,42 genannte "Synagoge der Chassidim (Frommen)" verwiesen. Falls dieser Zusammenhang zutrifft, haben die Pharisäer einen ähnlichen Ursprung wie die Essener. Diese ursprüngliche Nähe wäre dann später allerdings bitterer Feindschaft gewichen, denn in den Qumranschriften werden die Pharisäer mit heftigen Attacken bedacht (vgl. 4QpNah 1,2; CD 1,11ff).

Zu Beginn ihrer Geschichte haben sich die Pharisäer als politisch-religiöse Oppositionspartei profiliert. Während der Regierungszeit der Königin Salome Alexandra (76-67 v. Chr.) gewannen sie dann entscheidend an Einfluss und waren seitdem ein ernst zu nehmender Machtfaktor im frühjüdischen Parteiengefüge. Für die Zeit des Herodes beziffert Josephus ihre Zahl auf 6.000 und weiß von einer großen Popularität unter der Bevölkerung zu berichten.

Im 1. Jh. kommt es verstärkt zur Ausbildung konkurrierender Strömungen unter den Pharisäern, die traditionell mit den Namen Hillel und Schammai verbunden werden. Dabei gilt Hillel als Vertreter einer auch politisch gemäßigten Richtung, während Schammai einen rigorosen Ansatz repräsentiert. In dieser Zeit entsteht auch die Partei der Zeloten, deren Programm als Radikalisierung des pharisäischen Ansatzes verstanden werden kann.

Ihre Anhängerschaft fanden die Pharisäer vor allem in der städtischen Mittelschicht und im "Kleinbürgertum", so dass die unter anderem von Lukas (Apg 4,1ff.; 5,17ff.) vorausgesetzte Rivalität mit den aristokratischen Sadduzäern neben theologischen wohl auch soziale Ursachen hatte. Programmatisch ging es den Pharisäern um die Heiligung des Alltags durch die Tora. Das bedeutete konkret eine Ausweitung der ursprünglich nur für den Priesterdienst am Tempel geltenden Reinheits- und Speisegebote auf die alltäglichen Lebensvollzüge des ganzen Volkes. Um dieses Ziel erreichen zu können, wurden die Weisungen der schriftlichen Tora auf die Gegebenheiten des weltlichen Alltags hin interpretiert und ausgelegt. Diese "mündliche Tora" wurde von den Pharisäern ebenfalls von der Sinaioffenbarung hergeleitet und auf diese Weise mit der gleichen Autorität versehen wie die schriftlich überlieferte.

Die mündliche Tora fragte dabei immer nach den konkreten Bedingungen und Möglichkeiten der Heiligung des Alltags.

Das Programm der Pharisäer, das an die Stelle des Tempels und des dort praktizierten Kultes das Studium der Tora und einen durch ihren Vollzug geheiligten Alltag stellte, hat wesentlich dazu beigetragen, dass das Judentum nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer weiterbestehen konnte.

Literatur

H.-F. Weiß, Art. Pharisäer, TRE XXVI, 473-485.

Die Essener

Im Falle der Essener hängt die historische und theologische Einordnung und Beschreibung der Gruppierung weitgehend davon ab, wie man das Verhältnis zwischen ihr und den Schriftrollen von Qumran beurteilt. Der über Jahrzehnte weithin bestehende Konsens, in den Bewohnern von Qumran Essener zu sehen und die in den Höhlen gefundenen Schriften als Dokumente essenischer Theologie zu betrachten, ist in letzter Zeit sowohl aus archäologischen als auch aus inhaltlich-theologischen Gründen von einer Reihe von Wissenschaftlern in Frage gestellt worden. Die kritischen Anfragen zwingen zu einer differenzierteren Sicht, doch wird man grundsätzlich daran festhalten können, dass die Bewohner von Qumran eine Gruppe innerhalb der essenischen Bewegung waren.

Die antiken Berichte über die Essener finden wir bei Flavius Josephus (Bell. 2,119-166; Ant. 13, 171-173; 15,371f.; 18, 11-25), Plinius d.Ä. (Naturalis-historia 5,73) und Philo von Alexandrien (prob 72-91). Bei der Beurteilung dieser Berichte ist zu beachten, dass wohl keiner der drei Autoren aus eigener Anschauung schreibt. Insbesondere Josephus bemüht sich zudem, die Anschauungen der Essener für seine nichtjüdischen Leser im Sinne einer interpretatio graeca verständlich zu machen. Gerade wenn man dies berücksichtigt, sind die Parallelen zwischen den antiken Berichten und dem aus den Schriftrollen gewonnenen Bild erstaunlich.

Der Name "Essener" ist nach der wahrscheinlichsten Etymologie vom aramäischen (*ṣn/ ḥāzēn*) abzuleiten, das "rein, heilig" bedeutet. Nach der in Qumran gefundenen Gemeindevorrede (1QS) bezeichnete sich die dortige Gruppe selbst als "Einung" (*ṣn/ jāhad*).

Die Geschichte der Essener ist für uns nur in großen Zügen erkennbar. Der Name der Gruppe weist in das Umfeld der im Zusammenhang mit den Pharisäern erwähnten "Synagoge der Chassidim (Frommen)". Sie wäre dann wie diese im Zuge der Opposition gegen die Hellenisierungstendenzen des frühen 2. Jh. v. Chr. entstanden. Allerdings scheint diese ursprüngliche Nähe später in erbitterte Feindschaft umgeschlagen zu sein, da die Pharisäer in den Qumranschriften als "diejenigen, die 'glatte' Anweisungen geben" erscheinen (4Qp 169 u.ö.). Offenbar galt den Essenern ihre Torapraxis als zu wenig konsequent.

Die Siedlung in Qumran ist offenbar im Gefolge des endgültigen Zerwürfnisses mit dem Tempel entstanden. Hier befand sich ein, wenn nicht das, Zentrum der Essener, die die Wüste als den Ort ansahen, dem Herrn den Weg zu bereiten (Jes 40,3). Essener aber gab es nach übereinstimmender Auskunft von Flavius Josephus und der Damaskusschrift (CD) in ganz Israel. Josephus und Philo beziffern ihre Zahl mit 4000.

Das Zentrum in Qumran wurde im Jahre 68 von den Römern zerstört, nachdem es den Bewohnern noch gelungen war, die wertvollen Handschriften zu verbergen. Die Essener aber wurden im Jüdischen Krieg nicht vollständig vernichtet. Nachklänge ihrer Theologie finden sich im rabbinischen Judentum, z.B. das ausgeprägte Interesse am Tempel.

Das Ziel der Essener war ein Leben gemäß der Weisung (Tora) Gottes, deren Studium nach Auskunft der Gemeindevorrede der Nächte gewidmet waren. Im Unterschied zu den Pharisäern legten sie die Tora aber äußerst rigoros aus. Die für die Priester am Tempel geltenden Regeln wurden z.T. sogar noch verschärft, um die Heiligkeit der Endzeitgemeinde (das wahre Israel), die als einzige gerettet werden wird, zu erhalten. Der Lebenswandel in Heiligkeit wird zudem als Sühnung der Übertretung der Tora verstanden. Verstöße gegen die entsprechenden Regeln sind mit drakonischen Strafen belegt.

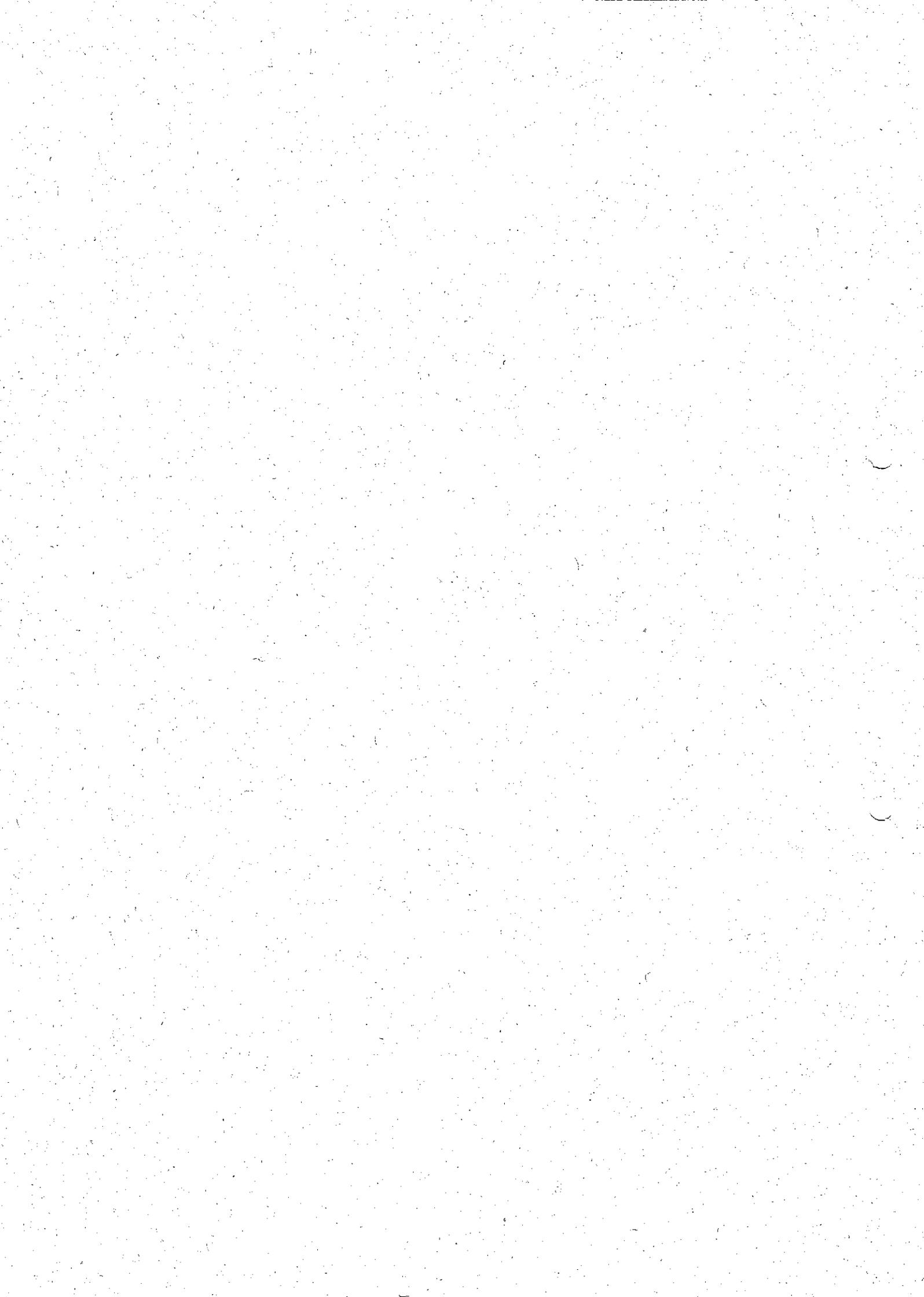
Die rigorose Auslegung der Reinheitsgebote führte auch dazu, dass Frauen bei den Essenern eine ganz untergeordnete Rolle spielten. Zumindest ein Teil der essenischen Bewegung scheint sie ganz aus ihren Reihen verbannt zu haben. Da Frauen potentiell als kultisch unrein galten, wurden sie nach Darstellung der Qumrantexte zumindest von den gemeinsamen Mahlfesten ausgeschlossen. Diese Mahlfeste verstanden die Essener als Vorwegnahme des großen Freudenmahles am Ende der Zeit.

Die mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Essener selbst zurückgehenden Schriften sind häufig von einem scharfen Dualismus geprägt. So fordert die Gemeindevorrede die "Söhne des Lichts" auf, die "Söhne der Finsternis" zu hassen. Für die unmittelbar bevorstehende Endzeit rechnen die Essener mit einem Kampf zwischen beiden (vgl. die so genannte Kriegsrolle 1QM). Diese dualistische Weltanschauung spiegelt sich auch in der Anthropologie wider, die den Menschen entweder vom Geist der Wahrheit oder vom Geist des Frevels beherrscht sieht. Dem entspricht die Lehre, dass Gott das Geschick der Menschen schon vor der Schöpfung festgelegt habe. Hier lässt sich der Einfluss apokalyptischen Denkens unmittelbar greifen.

Die Essener waren streng hierarchisch organisiert. An ihrer Spitze stand laut Gemeindevorrede ein Leitungsgremium aus 12 Laien und drei Priestern. Oberstes Entscheidungsgremium scheint aber die "Ratsversammlung der Vielen" gewesen zu sein. Die Aufnahme in die Gemeinschaft war durch eine mehrjährige Prozedur geregelt. Die Mitglieder brachten dabei ihren Besitz in die Gemeinschaft ein. Vermutlich wurde das als Rückgabe des Eigentums an Gott verstanden.

Übersicht über die religiösen Gruppen

| | Sadduzäer | Pharisäer | Essener | Zeloten |
|---------------------------------------|---|--|--|---|
| WER SIND SIE? | priesterlicher Hochadel und wohlhabende Oberschicht, zahlenmäßig kleine Gruppe, beim Volk wenig beliebt, politische Verantwortung im Synedrium; Name geht zurück auf einen Hohenpriester namens Zadok | schriftgelehrte Laien (Bauern, Handwerker, Kaufleute; etwa 6000), Leben in Genossenschaften, hohes Ansehen und Einfluß im Volk; Name von "peruschim" = die Abgesonderten | gesamtisraelitische Priester-Union mit Siedlungen in der Wüste, bes. in Qumran; ca. 4000 Mitglieder; Name: die "Frommen"(Chassidim; Schriftgelehrte; Herodianer); Begründer: "Lehrer der Gerechtigkeit" | national-religiöse Eiferer, Fanatiker, Partisanen, bewaffnete Widerstandskämpfer, vorwiegend aus Unterschicht; von griech. 'zelos' = Eifer |
| WIE INTERPRETIEREN SIE DIE TORA? | ausschließliche Geltung der schriftlichen Tora; konservatives Pochen auf eine buchstäbliche Auslegung | zur Realisierung des "heiligen Volkes" (allg. Priestertum); Übernahme priesterlicher Reinheitsvorschriften in der eigenen Gemeinschaft; Aktualisierung der schriftlichen Tora gemäß veränderten Lebensbedingungen durch mündliche Auslegung (Halacha), "Zaun um die Tora" zum Schutz vor Übertretung des eigentlichen Gebots | rigorose Torafrömmigkeit und strenge Regeln: Betonung der kultischen Reinheit, Gütergemeinschaft, z.T. ehelos | wie Pharisäer progressive Auslegung der Tora, Betonung des 1. Gebotes |
| WORAUF HOFFEN SIE? | nationalistischer Tempelstaat unter Führung der Priesteraristokratie; Ablehnung des Glaubens an Auferstehung; | Gestaltung aller Lebensbereiche nach dem Willen Gottes, d.h. nach dem Gesetz, für die Zwischenzeit bis zur Erdherrschaft Gottes; Ablehnung der apokalyptischen Naherwartung; Glaube an Auferstehung | Erwarten des nahen Endgerichts und des Reiches Gottes; Distanz vom Jerusalemer Tempel; Überzeugung von der eigenen Erwählung als "wahres Israel", in dem sich die prophetischen Verheißungen verwirklichen | nationalistischer freiheitlicher Staat Gottes; akute Erwartung eines politischen Messias; Verkürzung der Wartezeit durch eigene - auch gewaltsame - Aktivitäten |
| WIE VERHALTEN SIE SICH ZU DEN RÖMERN? | Kollaboration mit Römern, um Israels Bestand und eigene Vorrechte (status quo) zu wahren | Ablehnung der römischen Fremdherrschaft, aber Verzicht auf Gewalt | Ablehnung der römischen Fremdherrschaft, z.T. Verzicht auf Gewalt | militanter Kampf gegen Fremdherrschaft; sozial-revolutionäres Engagement |
| WIE IST IHR VERHÄLTNISS ZU JESUS? | Interesse an Ausschaltung Jesu wegen seiner Tempel- u. Kultkritik | Jesus steht z.T. in der Tradition der Pharisäer, freundschaftliche Kontakte; aber auch Konflikte wegen Stellenwert des Gesetzes, bes. Reinheitsvorschriften | breite Übereinstimmung, Ausnahme: Messiasfrage, das akute Erdenhandeln Gottes hat für Essener noch nicht begonnen | Jesus lehnt ab: Messiasvorstellung, Gewalt |



Die erste These, die an den Quellen zu überprüfen ist, besagt, daß Jesus nicht primär Ortsgemeinden gegründet, sondern eine Bewegung vagabundierender Charismatiker ins Leben gerufen hat. Die entscheidenden Gestalten des frühen Urchristentums waren wandernde Apostel, Propheten und Jünger, die sich von Ort zu Ort bewegten und sich in diesen Orten auf kleine Sympathisantengruppen stützen konnten. Diese Sympathisantengruppen blieben organisatorisch im Rahmen des Judentums. Sie verkörperten weniger deutlich das Neue des Urchristentums, waren sie doch in die alten Verhältnisse durch mannigfaltige Verpflichtungen und Bindungen verstrickt. Träger dessen, was sich später als Christentum verselbständigte, waren vielmehr heimatlose Wandercharismatiker. Der Begriff des »Charismatikers« hält fest, daß ihre Rolle keine institutionalisierte Lebensform war, der man durch eigenen Entschluß beitreten konnte. Vielmehr wurde sie durch einen unverfügbaren Ruf begründet. Sie prägte die Jesusbewegung.

(...) Wandercharismatiker waren keine Randerscheinung in der Jesusbewegung. Sie haben die ältesten Traditionen geprägt und bilden den sozialen Hintergrund für einen großen Teil der synoptischen Überlieferung, insbesondere für die Logienüberlieferung. Vieles, was hier zunächst befremdlich und exzentrisch erscheint, wird verständlicher, wenn man bedenkt, wer diese Worte tradiert und praktiziert hat. Am aufschlußreichsten sind hier ethische Normen, da sie sich direkt auf das Verhalten der Nachfolger Jesu beziehen, insbesondere das hier begegnende Ethos der Heimat-, Familien-, Besitz- und Schutzlosigkeit.

Heimatlosigkeit: Die Aufgabe der *stabilitas loci* gehörte konstitutiv zur Nachfolge. Die Berufenen verließen Haus und Hof (Mk 1,16; 10,25ff.), folgten Jesus nach und begleiteten ihn in die Heimatlosigkeit. Ihnen galt der Spruch: »Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann« (Mt 8,20). Nun könnte man meinen, die Jünger seien nach dem Tode Jesu wieder zum seßhaften Leben zurückgekehrt. Aber abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten – wer einmal seinen Heimatort verlassen hatte, konnte dort nur schwer wieder Wurzeln fassen –, wir hören nichts davon. Wir hören nur davon, daß sich einige in Jerusalem aufhielten (also nicht in ihrer galiläischen Heimat), und dürfen annehmen, daß die meisten ihr Wanderleben fortführten: die »Lebensweise des Herrn«, wie es die Didache nennt (11,8). Die Aussendungsrede (Mt 10,5ff.) macht das Wanderleben zur Pflicht. Und die

Didache urteilt ganz eindeutig: »Ein Apostel, der länger als zwei Tage bleibt, ist ein Pseudoprophet« (11,5). Daß diese Heimatlosigkeit nicht immer nur freiwillig war, ist verständlich. In Mt 10,23 kommen verfolgte Wandercharismatiker zu Wort: »Wenn sie euch aber in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Amen, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt.« Sie wurden verfolgt (vgl. Mt 23,34; Apg 8,1) und in vielen Orten abgewiesen (Mt 10,44).

Familienlosigkeit: Ein afamiliärer Zug prägt das Ethos urchristlicher Wandercharismatiker; sie hatten mit Haus und Hof auch ihre Familie verlassen (Mk 10,29). Der Bruch mit ihr schloß Pietätlosigkeit ein: Einem Nachfolger wurde verboten, seinen verstorbenen Vater zu beerdigen (Mt 8,22). Andere ließen ihren Vater bei der Arbeit zurück (Mk 1,20). Ja, der Haß aller Angehörigen konnte zur Verpflichtung gemacht werden:

»Wenn jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern und dazu auch sein Leben haßt, kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26). Auch das Lob der Kastration (Mt 19,10f.) spricht nicht für ausgeprägten Familiensinn. Man versteht, warum der urchristliche Prophet in seiner Vaterstadt, dort, wo die verlassenen Familien wohnten, nicht viel galt (Mk 6,4). Vielleicht ist Petrus in diesem Zusammenhang zu seinem Beinamen »Barjona« gekommen (Mt 16,17). In Joh 1,42 wird das zwar als »Sohn des Johannes« wiedergegeben, aber »Barjona« hieße »Sohn des Jona«. Bedenkenswert ist m.E. die Interpretation, die Barjona von »wüst, leer, öd« ableitet und den Beinamen im Sinne von »outlaw«, »outcast« versteht. In den Augen derer, die er verlassen hatte, war Petrus wahrscheinlich ein »Barjona«, jemand, der sich in Einöden aufhielt und am Rande der Gesellschaft ein Außenseiterdasein führte. Wahrscheinlich haben viele Familien über ihre Söhne, die sich der Jesusbewegung angeschlossen hatten, nicht anders geurteilt als die Familie Jesu über ihren »verlorenen Sohn«: Sie hielt ihn schlicht für verrückt (Mk 3,21). In der Aussendungsrede wird dies Urteil ausdrücklich verallgemeinert: »Der Jünger ist nicht mehr als sein Lehrer und der Sklave nicht mehr als sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Beelzebub genannt haben, um wie viel mehr seine Hausgenossen« (Mt 10,25). Die Angehörigen der Jesusbewegung haben sich natürlich gegen den Vorwurf eines afamiliären Ethos verteidigt. Sie rechtfertigten sich z.T. damit, daß sie den Familienbegriff umprägten: Wahre Ver-

wandte seien nicht die angeborenen Familienangehörigen, sondern die, die Gottes Wort hören und tun (Lk 8,19-21). Gepriesen wurde nicht die Mutter Jesu, sondern die Hörer des Wortes (Lk 11,28ff.). Ersatz für die verlassenen Familien fanden die Jünger hundertfältig bei den Sympathisanten der Jesusbewegung: »Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker«, und zwar schon in diesem Äon (Mk 10,30). Die Überlieferung schweigt darüber, wo die verlassenen Familien Ersatz für die verlorenen Arbeitskräfte finden sollten, aber sie verschweigt nicht die unvermeidbaren Zerstörungen mit den Familien. Man tröstete sich damit, daß so etwas eben zu den Wehen der Endzeit gehöre und daher notwendig sei (Lk 12,52f., Mt 10,21).

Besitzlosigkeit: Ein drittes Merkmal urchristlichen Wandercharismatikums ist die Kritik an Reichtum und Besitz. Wer in demonstrativer Armut, ohne Geld, Schuhe, Stab und Vorräte, nur mit einem Kleid versehen über die Straßen Palästinas und Syriens wanderte (Mt 10,10), konnte Reichtum und Besitz kritisieren, ohne unglaubwürdig zu werden. Zumal dann, wenn er seinen Besitz verschenkt hatte. Denn das gehörte zur vollen Nachfolge. Deswegen konnte sich der reiche Jüngling nicht zu ihr entschließen (Mk 10,17ff.). Anders Barnabas: Er verkaufte einen Teil seiner Güter (Apg 4,36f.). Wer so handelte, konnte die Meinung vertreten, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr komme als ein Reicher in die Gottesherrschaft (Mk 10,25), konnte dazu mahnen, daß man Schätze im Himmel statt auf Erden sammeln solle (Mt 6,19ff.), konnte warnen, daß man Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen könne (Lk 16,13) und damit drohen, daß die nahe Weltende alle irdischen Verhältnisse umkehren werde: Weh euch, ihr Reichen, ihr habt euren Lohn schon bekommen!

Weh euch, ihr Gesättigten, denn ihr werdet hungern!
Weh euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet trauern und weinen! (Lk 6,24f.).

In aggressionsgesättigten Phantasien malte man sich das schreckliche Ende des Reichen und das Glück des Armen im Jenseits aus (Lk 16,19-31). Gewiß haben sich so schon immer Benachteiligte getröstet. Hier aber war es mehr. Hier war Armut nicht nur Schicksal, sondern Aufgabe. Denn der Wandercharismatiker durfte sich nur mit der allernotwendigsten Tagesration versehen. So wollte es die »Lehre des Evangeliums« (Did 11,3ff.). Hinter seiner demonstrativen Armut stand ein unbedingtes Vertrauen in die Güte Gottes, der seinen Missionar nicht verkommen lassen würde:

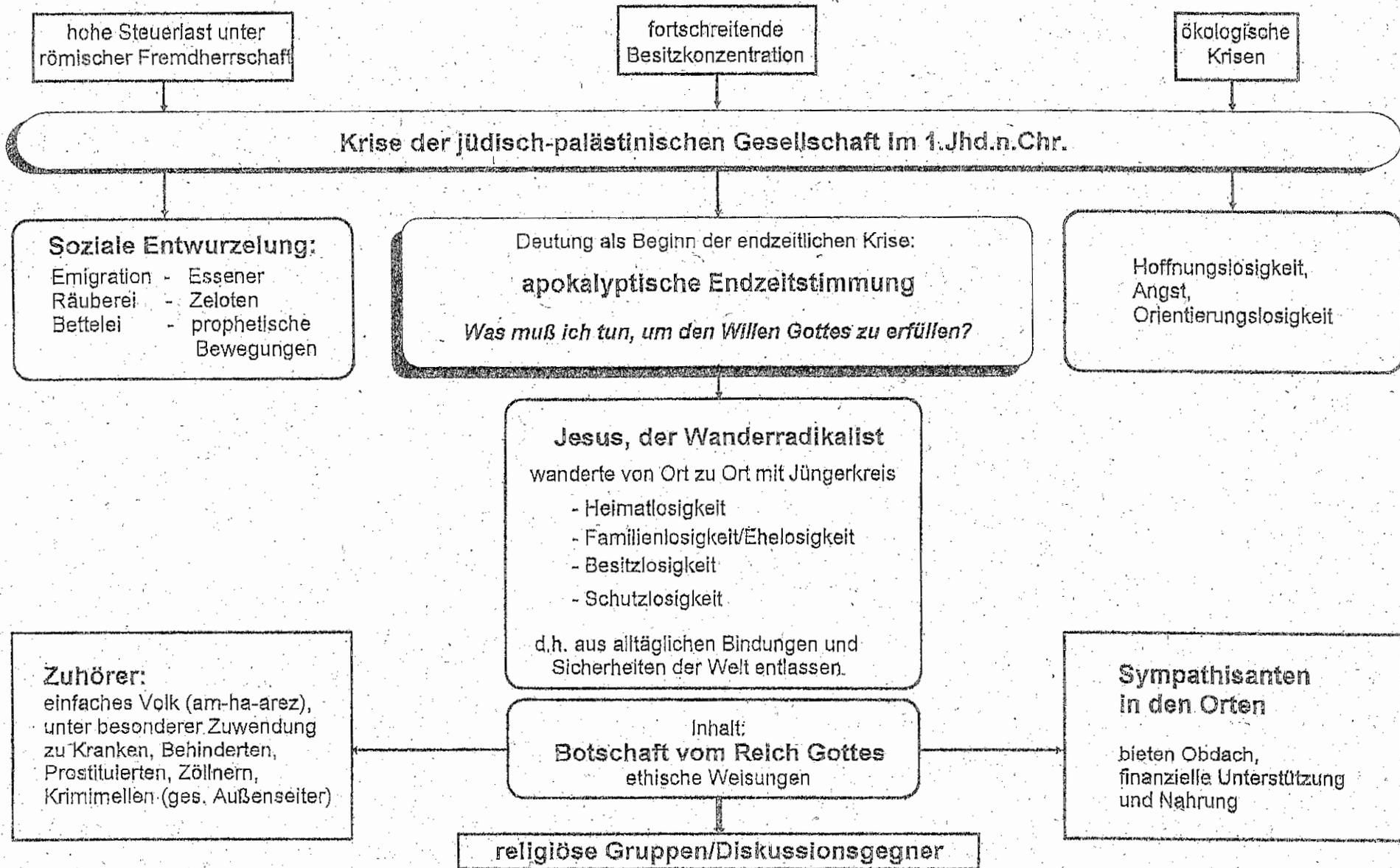
»Deshalb sage ich euch: Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie

säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?« (Mt 6,25-32) Man darf in solche Worte nicht die Stimmung sonntäglicher Familienspaziergänge hineinlesen. Es geht hier nicht um die Freude an Vögeln, Blumen und Wiesen. Vielmehr spricht aus diesen Worten die Härte der heimat- und schutzlosen, vogelfreien Existenz wandernder Charismatiker, die ohne Besitz und Arbeit durch die Lande zogen. Und wenn es am Ende heißt: »Sorget nicht für den morgigen Tag, denn der Morgen wird seine eigene Sorge haben. Jeder Tag hat genug an seinem eigenen Übel« (Mt 6,34) – möglicherweise eine pessimistische Erfahrungsweisheit –, so ist solche Weisheit im Munde herumvagabundierender Charismatiker ebenso glaubwürdig wie die Bitte um das tägliche Brot, d.h. um die Tagesration. Diese Leute lebten von der unplanbaren Unterstützung durch Sympathisanten, denen sie als Gegenleistung Predigt und Heilungen zu bieten hatten (Lk 10,5ff.); und das war von außen gesehen nicht viel: Die Predigt bestand aus Worten, Heilungen waren keine alltäglichen Ereignisse, so daß die selbsthaften Sympathisanten besonders motiviert werden mußten, um Wandercharismatiker zu unterstützen: »Wer einem dieser Kleinen einen Becher kühlen Wassers gibt, weil er mein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: Ihm soll sein Lohn nicht mangeln« (Mt 10,42). Im Klartext: Die Unterstützung geschah zunächst à fond perdu. Erst im zukünftigen Gericht sollte sie sich als nützlich erweisen. Dann würde der Friedensgruß der Apostel und Propheten magischen Schutz bieten, ihre Ablehnung sich jedoch rächen (Lk 10,5ff.). Auch wenn das keine normale Bettelei war, so war es doch Bettelei höherer Ordnung, charismatische Bettelei, die darauf vertraute, das Problem des Lebensunterhalts werde sich schon von selbst nach dem Motto erledigen: »Suchet ... zuerst die Gottesherrschaft und ihre Gerechtigkeit, dann werden euch alle diese Dinge hinzugefügt werden« (Mt 6,33).

Schutzlosigkeit: Recht- und Schutzlosigkeit wurden bewußt riskiert. Wer ohne Stab auf antiken Straßen zog, verzichtete demonstrativ auf das geringste Mittel der Selbstverteidigung. In solch eine Situation gehört das Gebot, daß man dem Bösen nicht widerstehen soll, daß man die linke Backe hinhalten soll, wenn die rechte geschlagen wird (Mt 5,38f.). Die Mahnung »Wer dich nötigt, eine Meile weit zu gehen, mit dem gehe zwei!« (Mt 5,41) nimmt u.U. direkt auf die Situation wandernder Charismatiker Bezug: Wer ohnehin unterwegs ist, dem dürfte es gleichgültig sein, ob er zu einer oder zu zwei Meilen Dienstleistung gepreßt wurde. Dieser Verzicht auf Verteidigung wurde auch vor Behörden und Gerichten geübt. Man überließ es dem heiligen Geist, die richtigen Worte zu finden (Mt 10,17ff.).

Gerd Theißen

Wanderradikalismus als Antwort Jesu auf die Krise der jüdisch-palästinischen Gesellschaft



JESUSBEWEGUNG = eine messianische, endzeitliche Erneuerungsbewegung innerhalb des Judentums

Die Krise der jüdisch-palästinischen Gesellschaft im 1. Jh. n. Chr.

ZM 7

Die Krise der jüdisch-palästinischen Gesellschaft im 1. Jh. n. Chr. wurde durch politische, ökonomische und ökologische Faktoren verursacht.

- Seit Judäa direkt von Rom verwaltet wurde, vergrößerte sich für die Bevölkerung die Steuerlast, da die Steuereinzahlung rigoros durchgeführt und Steuererleichterungen kaum gewährt wurden.
- Nach der Absetzung des Archelaos 6 n. Chr. wurden große Ländereien, die unter Herodes konfisziert worden waren, verkauft. Da diese nur von den ohnehin schon Besitzenden erworben werden konnten, die dann durch vermehrte Produktion, Export und Handel ihren Reichtum noch vergrößerten, führte diese Spirale fortschreitender Besitzkonzentration zu noch schlechteren Existenzbedingungen für die mittleren und unteren Schichten.
- Die zunehmende Verarmung infolge der Besitzkonzentration wurde durch zahlreiche ökologische Krisen wie Dürre, Seuchen, Erdbeben, Hungersnöte u. a.: noch verstärkt, so daß die Kleinbauern und Pächter von Verschuldung und Abhängigkeit noch härter bedroht waren, während wenige Reiche noch reicher geworden sind.

Diese alle Schichten betreffenden Aufstiegs- und Abstiegsprozesse führten zur ›Anomie‹. Der Begriff bezeichnet einen Zustand, in welchem Mitglieder einer Gesellschaft aufgrund von ökonomisch bedingten Veränderungen ihres sozialen Status ihr Leben nicht mehr nach den Normen ihrer angestammten sozialen Umwelt führen können. Entscheidend hierbei ist nicht der soziale Druck an sich, sondern die drohende Verschlechterung. Wer Maßstäbe eines besseren Lebens kennt, reagiert sensibler auf sozialen Abstieg als der, der im Elend geboren wurde. Analog dazu ist die zunehmende Bereicherung der Besitzenden zu sehen.

Diese soziale Anomie wurde nun mit Hilfe apokalyptischer Vorstellungen religiös als Beginn der endzeitlichen Krise gedeutet. Die Gesellschaft war gekennzeichnet von Hoffnungslosigkeit, Angst und Orientierungslosigkeit. Konkret spiegelte sich diese Krise in einer Verbreitung sozialer Entwurzelung. Einerseits handelte es sich um allgemein verbreitete Desintegrationserscheinungen wie Emigration (von Söldnern, kriegsgefangenen Sklaven, politischen Flüchtlingen und mittellosen Menschen), Räuberei und Bettelerei (der Kranken und Besessenen, d.h. psychisch Kranken). Andererseits führte die aus der Anomie resultierende Suche nach neuen Lebensformen zu einem allgemein verbreiteten devianten Verhalten, das jedoch mit religiösem Sinn erfüllt wurde.

So griffen die Essener die evasive Verhaltensweise der Emigranten auf, verließen ihren Wohnort und siedelten in neuen Gemeinden unter neuen Lebensregeln außerhalb

der Gesellschaft mit dem Anspruch, in der Wüste Gottes Weg zu bereiten.

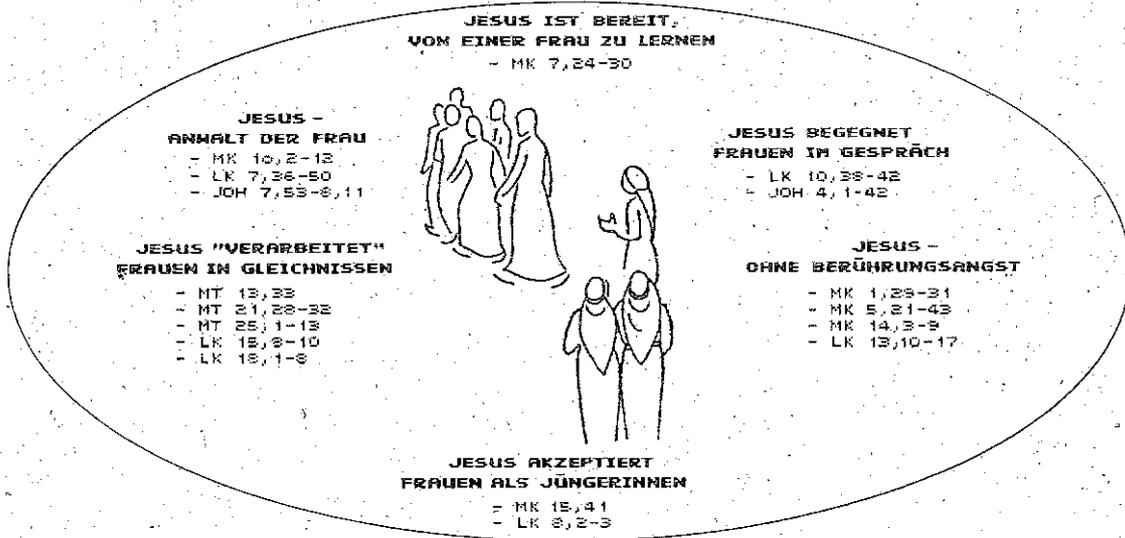
Die aggressive Verhaltensweise der Räuber finden wir wieder bei den zelotischen Widerstandskämpfern, die sich ebenfalls in die Berge zurückzogen, um von dort Guerillakämpfe gegen Römer und wohlhabende Landsleute zu führen. Oft läßt sich nicht zwischen Kriminellen und Widerstandskämpfern, bei denen religiöse und politische Motive dahinterstehen, unterscheiden. Seine Ursache hatte der große Zulauf zur Widerstandsbewegung primär in der ökonomischen Not der Kleinbauern und Pächter, die ihre Steuern nicht mehr zahlen konnten und denen oft keine Alternative als die Flucht zu den Widerstandskämpfern in den Bergen blieb, um sich drohender Verelendung zu entziehen oder vor Schuldversklavung zu flüchten. Religiös legitimiert wurde die Daseinsform jedoch durch die apokalyptische Naherwartung in Verbindung mit einer Radikalisierung des ersten Gebotes, das die Befreiung des Volkes von der Fremdherrschaft und jeglichen Unterdrückern, also auch den einheimischen Besitzenden, als politische Konsequenz hatte. Das primäre Motiv des ökonomischen Drucks wurde in der von den Zeloten praktizierten Steuerverweigerung sichtbar.

Die im NT zahlreich bezeugten subsiditiven, d.h. auf Hilfe von anderen hoffenden Verhaltensweisen wie Bettelerei und Vagabundentum wurzelten ebenfalls in der fehlenden Existenzgrundlage, meist auf Arbeitslosigkeit infolge von Krankheit oder Behinderung, auch psychischer Behinderung, oder auf wirtschaftlicher Verelendung basierend. Dieses profane Verhaltensmuster des Angewiesenseins auf Spenden griffen zahlreiche prophetische Bewegungen im 1. Jh. n. Chr., so auch die Jesusbewegung, auf.

Während Essener, Zeloten und Jesusbewegung auf die apokalyptische Endzeitstimmung und die brennende Frage ›Was muß ich tun, um den Willen Gottes zu erfüllen?‹ jeweils religiös interpretierte, neue sozial abweichende Lebensformen als Antwort anboten, versuchten die Pharisäer als einzige Erneuerungsbewegung im Rahmen des normalen Lebens und der Alltäglichkeit eine Antwort zu geben. Entsprechend rekrutierten sich die Anhänger der ersten drei Bewegungen meist aus Randgruppen, wogegen die breite Masse der Bevölkerung das pharisäische Angebot annahm.

Das Konzept, das Jesus anbot, lehnte sich an die subsiditiven Strömungen an, war also eine ganz und gar am Rande der Gesellschaft stehende Bewegung, angeführt von einem unbürgerlichen Typ, der, getragen von seinem Sendungsbewußtsein und der zu vermittelnden Botschaft, das Herumziehen von Ort zu Ort unter extremen Lebensbedingungen zu seiner Lebensweise erhob. Gerd Theißen bezeichnet dieses jesuanische Lebenskonzept als Wanderradikalismus.

Jesus und die Frauen



Maria von Magdala folgt Jesus offenbar als »Sprecherin« einer fünf- bis zehnköpfigen Frauengruppe in Galiläa (Mk 15,41; Lk 8,2f), sie begleitet ihn zusammen mit ihren Gefährtinnen nach Jerusalem hinauf (vgl. Lk 23,49-55). Auf Golgota ist sie mit dabei, als Jesus stirbt (Mk 15,40 par; Joh 19,25) und ins nahe Grab gelegt wird (Mk 15,45 par). Doch was ist all das, verglichen mit dem, was dann geschieht! Nach dem Zeugnis aller vier Evangelien ist sie es, die am ersten Tag der Woche das leere Grab entdeckt (Mk 16,1 par; Joh 20,1); nach der Joh Tradition, die von Mt 28,8 gestützt wird, zeigt sich (óphthe) ihr der Auferstandene gar vor Petrus (Joh 20,11.16.18; Mt 28,8). Der Textbefund ist eindeutig: Der Magdalenerin kommt unter den Frauen eine herausragende Rolle zu. Was Petrus im Zwölferkolleg, ist sie innerhalb der Frauengruppe. Als Augenzeugin der zentralen Heilsereignisse genügt sie selbst dem anspruchsvollen Kriterienkatalog, nach dem Lk in Apg 1,21f den Nachfolger für Judas gewählt sehen möchte. Sie darf mit Recht »Apostel« genannt werden.

Maria aus Magdala – Zeugin der zentralen Heilsereignisse

| | Mk | Mt | Lk | Joh |
|--------------------|-------|-------------|------------|--------------------|
| IN GALILÄA | | | 8,3 | |
| BEIM KREUZ | 15,40 | 27,56 | vgl. 23,49 | 19,25 |
| GRABLEGUNG | 15,47 | 27,61 | vgl. 23,55 | |
| LEERES GRAB | 16,1 | 28,1 | 24,10 | 20,1 |
| ERSCHEINUNG | | 28,8 | | 20,11,16,18 |

- von Anfang bis Ende dabei

APOSTEL

APG 1,21-22

- Zeugin der Auferstehung

Wer ist diese so bedeutende Frau, die man im Film und Roman immer wieder zur Geliebten Jesu macht? – Ihr Beinamen verrät, daß sie aus Magdala kommt, einer griechisch-hellenistischen Stadt am Ausgang des so charakteristischen Taubentales. Seine günstige Lage an der Via Maris, nur 4-5 km von Tiberias entfernt, macht die Stadt zu einem pulsierenden Knotenpunkt am See Gennesaret. Nach Josephus zählt sie 40.000 Einwohner (Bell II 21,4), doch ist der jüdische Historiker für seine Übertreibungen bekannt. In ihrem Hafen liegt eine ansehnliche Flotte von 230 Fischerbooten (Bell II 21,8), was beweist, daß ihre Bewohner in der Hauptsache von der Fischerei leben. Jesus stößt auf Magdala, wenn er von Nazaret zum See wandert; er passiert es notwendigerweise, wenn er in umgekehrter Richtung vom 10 km entfernten Kafarnaum aus nach Untergaliläa hinaufsteigt. Daß er hier predigt, scheint sicher, auch wenn die Evangelien nicht ausführlich davon erzählen.

Nach Lk 8,2f gehört die Magdalenerin zu den vermögenden Frauen, die Jesus und seine Jünger mit ihrem Besitz unterstützen. Sicherer als diese Information ist die andere, daß sie – ehe sie von Jesus geheilt wird – an einer schweren Geistes- oder Gehirnkrankheit leidet. Der lk Hinweis auf sieben Dämonen deutet auf »einen besonders schweren Fall von Besessenheit« hin, hinter der wir eine hochgradige Hysterie, ein manisch-depressives Irresein, Tobsucht oder Epilepsie vermuten dürfen. Nach Lk 8,2f sind ihre beiden Gefährtinnen, Johanna und Susanna, gleich krank. Kaum jedoch wird man aus dieser Notiz schließen dürfen, daß es nur und in der Hauptsache psychisch kranke Frauen sind, die Jesus folgen.

Seit Gregor dem Großen wird Maria von Magdala mit jener stadtbekanntem Sünderin aus Lk 7,36-50 gleichgesetzt, die Jesus im Haus des Pharisäers Simon mit Öl salbt. Zu dieser Identifizierung kommt es durch das *unmittelbare Nebeneinander* von Lk 8,2 und Lk 7,36-50, obwohl nirgends in den Evangelien eine Beziehung von *Besessenheit und lasterhaftem Lebenswandel* belegt ist. Mit dazu bei trägt auch die *unkritische Ineinssetzung unterschiedlicher Traditionsstränge*, konkret von Lk 7,36-50 (Salbung Jesu durch eine *stadtbekanntem Sünderin* im Haus des Pharisäers Simon) mit Mk 14,3-9 (Salbung Jesu durch eine *Frau aus Betanien* im Hause Simons des Aussätzigen) und Joh 12,1-8 (Salbung Jesu durch *Maria aus Betanien*, die Schwester von Martha und Lazarus; vgl. Joh 11,2). »Die Identität der drei Frauen ist exegetisch nicht begründet ... psychologisch unwahrscheinlich und beruht offensichtlich auf Verwechslungen. Ein übriges tut die *Liturgie der lateinischen Kirche* (sie feiert das Fest der *Bißerin* Maria Magdalena am 22. Juli), ein übriges schließlich die *Kunst*.

»Daß Jesus Frauen in seiner Gefolgschaft duldet, ist gewiß im palästinensischen Raum ein äußerst anstößiges Verhalten«. Viele sind mit solch revolutionärer Praxis nicht einverstanden, fühlen sich provoziert. Das Studium der Tora ist Sache des Mannes. »Lieber möge die Tora in Flammen aufgehen, als daß sie den Frauen übergeben werde!«, meint Rabbi Eliezer. Um an einer anderen Stelle hinzuzufügen: »Wer seine Tochter Tora lehrt, lehrt sie Albernheit«.

Nicht unumstritten ist auch die Formulierung des »*Dienens*« (diakoneîn). Feministisch orientierte Auslegung wehrt sich verständlicherweise gegen jene Deutung, die »diakoneîn« auf den »Küchendienst« im weitesten Sinn einschränkt, damit den Frauen die Verkündigungs-kompetenz abspricht und sie so zu »Jüngerinnen zweiter Klasse« macht.

Doch ist dem wirklich so? Zeigt nicht gerade die Historie, daß die Frau um die Zeitenwende als kultisch minderwertig angesehen wird und gesellschaftlich im Abseits steht? In »*Contra Apionem*« stellt Josephus apodiktisch fest: »Die Frau steht in jeder Beziehung unter dem Mann« (II 24). Kaum schmeichelhafter klingt, was er zum Thema »Frau und Zeuge« meint: »Wegen der ihrem Geschlechte eigenen Leichtfertigkeit und Dreistigkeit soll das Zeugnis von Frauen nicht zulässig sein« (Ant IV 8,15).

An diesem seit Jahrhunderten fest geschriebenen Befund kann auch Jesus nicht vorbei. Es wäre nicht nur ein Zeichen von Blindheit, sondern auch von törichter Naivität, Frauen – den Jüngern gleich (Mk 6,6b-13 parr) – zur Predigt der anspruchsvollen Reich- Gottes-Botschaft auszusenden. Man darf hier nicht moderne Wunschvorstellungen in die Deutung hineinbringen. Es gilt klar und nüchtern zu sehen, daß Frauen um die Zeitenwende im Verkündigungsbereich keine Chance haben. Diesen »Zeitgeist« berücksichtigt Jesus, ihm beugt sich auch die frühe Kirche, obwohl auf der historischen Ebene den Frauen in der Osterverkündigung mit Sicherheit eine größere Rolle zukommt, als die Evangelien erkennen lassen. So wird man – ob man will oder nicht – »diakoneîn« von Mk 15,41 mit dem »Tischdienst« verbinden müssen. Die begleitenden Frauen beherbergen und umsorgen, bewirten und verköstigen Jesus und seine Jünger – wie z.B. die Schwiegermutter des Petrus in Mk 1,31 (diakoneîn) und wie Marta in Lk 10,40 (diakonía/diakoneîn). Die Frauen sind die guten Geister der »Truppe«, sie übernehmen »die Aufgabe der täglichen Versorgung«.

Eine weitere Nuancierung deutet Lk an, wenn er in Lk 8,3 vermerkt, daß die Frauen »ihnen aus ihrem Besitz dienen« (diakoneîn), d.h. Jesus und die Jünger materiell unterstützen. Eine Gruppe von 10 bis 20 Personen zu ernähren, ist ein ganz praktisches Problem, das sich jeden Tag neu und mit sinkender Popularitätskurve um so dringlicher stellt. Zumindest Johanna dürfte hier mit ihrem Besitz geholfen haben, gehört sie doch als Frau des Chuza, eines Verwalters (epítropos) des Antipas, der vermögenden Oberschicht an.